

thematisch verwandten Arbeiten Max Liebermanns, bewußt komponiert und keine zufälligen, nur Augenblicksstimmung reflektierende Naturausschnitte.“ Gerade Reiniger wartet mit „plein air“ auf; mindestens ist jene Einschränkung auf Pleuer und Breyer zu starr. Schließlich: hat es denn überhaupt einen schwäbischen „Impressionismus“ gegeben? Wenn ja, dann eben einen schwäbischen, nicht französischen. In ihm scheint sich das Naturgefühl der deutschen Romantik in einem feinen, alles durchwirkenden Helldunkel und einer damit verbundenen zarten Tonigkeit bemerkbar zu machen. Vielleicht liegt hierin sogar eine schwäbische Möglichkeit. Darüber hätte man gerne einiges gehört. Nicht erwähnt sind: Julius Kornbeck (geb. 1839), der sechsmal in Paris war und jede Ateliermalerei verabscheute, Hermann Drück (geb. 1856), Bernhard Buttersack (geb. 1858), Friedrich Eckenfelder (geb. 1861), Karl Schickhardt (geb. 1866) Alexander Eckener (geb. 1870) und Erwin Starker (geb. 1872). Sie gehören generationsmäßig der behandelten Gruppe an, auch wenn ihre Arbeiten teilweise nach 1900 (immerhin jedoch „um 1900“) liegen. Auch Heinrich Seufferheld (geb. 1866) möchte man in diesem Zusammenhang nennen, der freilich Graphiker war.

Ad. Schabl

Wolfgang Pfeleiderer, Franz Heinrich Gref – Leben und Werk (mit 45 Abbildungen). Schriftenreihe der Hans-Thoma-Gesellschaft, herausgegeben von Alfred Hagenlocher. Berghaus-Verlag, München o.J. (1964). DM 14,80.

Die Hans-Thoma-Gesellschaft läßt auf den ersten, dem Zeichner Paul Jauch gewidmeten, Band ihrer Schriftenreihe einen zweiten folgen, der dem Maler Franz Heinrich Gref (1872–1957) gilt. Dies läßt einen Schluß auf den Herausgeber zu: es ist ihm offenbar darum zu tun, stil- und geistesgeschichtliche Erscheinungen – und dies sind Künstlerwerke – herauszustellen, die einen Blick über eine größere Spanne heimischer Kunstgeschichte ermöglichen, und es liegt ihm dabei sichtlich ein Doppeltes am Herzen: die kunstwissenschaftliche Sonde dort anzusetzen, wo unter der Schicht sauberer malerischer Kultur eine zweite, tiefere Schicht, die einer wertvollen menschlichen Gesinnung, zu finden ist. Das verdient in einer Zeit, da oberflächlicher Formalismus auf der einen Seite, auf der anderen ein tiefenpsychologisches Im-Trüben-Fischen gefährlich geworden sind, hohe Anerkennung. Das Verdienst des Textes von Wolfgang Pfeleiderer beruht zunächst darin, daß er die erste zusammenfassende Darstellung von Leben und Werk Grefs überhaupt ist, sofern wir von einer ungedruckten Arbeit Hans Vogels absehen, die Pfeleiderer zur Verfügung stand. Die bisherige Literatur wird von Pfeleiderer gewissenhaft angegeben (sie wäre um die Behandlung in dem Werk „Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei“, 1962, zu ergänzen). Der Verfasser geht methodisch vorsichtig zu Werk. Er schildert einführend Gref im Urteil der Zeitgenossen. Es zeigt sich, daß aus solchen Spiegelungen ein Bild zustandekommt, das den nachfolgenden Untersuchungen der verschiedenen Epochen der Entwicklung des Meisters stand hält. Einflüsse eines Naturalismus Landenberger'scher Prägung, des Jugendstils, des Impressionismus verbinden sich mit zunehmenden Neigungen zu Cézanne'scher Betonung konstruktiv struktureller Gefüge von hochgeordneten Graden. Man kann verfolgen, wie der Meister allmählich zu „seinem Stil“ gelangt, der nicht als „Form“ allein verstanden werden kann, sondern zugleich als „Geist“ angeschaut werden muß. Mag man diesen Geist lyrisch oder romantisch nennen, wichtig ist, daß Gref zu einer großen Zusammenschau von Natur und Landschaft, Bäumen, Büschen, Menschen, Tieren gelangt und darin das Wesen

aller Dinge – als Liebe – anschauen, genießen läßt. Ein besonderes Verdienst des Werkes ist es, daß man sich an Hand guter Tafelabbildungen selbst eine Vorstellung von Grefs Arbeiten verschaffen kann, mehr als dies: daß man in diesen Abbildungen den bisher verkannten oder überhaupt unbekannten Spätstil Grefs – den der Fünfzigerjahre – kennenzulernen vermag, der in souveräner Weise über alle Darstellungsmittel der Kunst der Gegenwart verfügt, und zwar zum Zweck einer letzten Synthese der angedeuteten Art. Es macht Freude, sich in dieses Buch zu vertiefen.

Ad. Schabl

Land der Heimat und Landschaft der Seele

Die Landschaft bildet für Otto Heuschele eine nie erschöpfte Quelle seines dichterischen Schaffens. Seine Lyrik wie seine Prosa suchen daher seit ihren Anfängen – seit dem Buch „Im Wandel der Landschaft“ (1926) – die ganze Fülle der Begegnungen abzuleuchten, in denen Mensch und Natur zusammentreffen, beide ineinander ein- und aufgehen. „Wirklichkeit“ kann sich darum auch dem Dichter nur dann geben, wenn die Natur – wie Goethe es fordert – zu allen, zu den „bekannten, verkannten, unbekannten“ Sinnen spricht – eine Sprache spricht, durch die sie „ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart“.

Solches Erleben der Seele der Landschaft bringt uns auch ihre menschliche Bedeutung erst recht zum Bewußtsein. Und ein Wandern und Schweifen, das an den Erscheinungen der Natur nicht nur die sichtbare Außenseite, sondern auch das Eigentliche, ihr inneres Leben, wahrnimmt, wird darum erst zu einer wahrhaft „glückhaften Reise“. So mag der Titel des Buches zu verstehen sein, das Otto Heuschele im Stieglitz-Verlag E. Händle, Mühlacker, vorlegt (148 Seiten, Ln. 13,50 DM).

Das Bild der heimatlichen Welt, das aus solcher Schilderung von „Landschaften, Städten, Begegnungen“ entsteht, ist ein durch und durch von innen her, von spürbaren Empfindungen der Seele, von wachen geistigen Impulsen und damit auch vom Bewußtsein einer großen abendländischen Überlieferung durchtränktes Bild. Daher ist dieses Buch nicht ein Reisebuch, von dessen Art es viele gibt, sondern ein Buch der Einkehr. Denn eben die Entsprechung zwischen der inneren Haltung des Dichters und dem von ihm erschauten Gehalt wird dem Wesen jener Landschaft gerecht, die vom Tauberggrund bis zum Bodensee, vom Schwarzwald bis nach Oberschwaben auf eine einzigartige Weise Natur und Kultur in sich vereint.

Darum ist es Heuscheles Absicht (wie es die Intention jeder dichterischen Landschaftsschilderung ist), „das Gesehene und Erfahrene, die Vielfalt der Eindrücke und die Vielfalt der Dinge in der Einheit eines selbst geschaffenen Bildes festzuhalten, das rasch vergehende Erlebnis des Augenblicks zu bewahren und den schöpferischen Akt unseres Landschaftserlebnisses zu einem schöpferischen Akt der Gestaltung, zur Dauer zu erheben“.

Nicht allein im Schildern der Landschaft an sich, der wechselvollen Formen ihrer Berge und Täler, ihrer Flüsse und Auen erschöpft sich deshalb diese glückhafte Reise. Sie macht vielmehr auch das Verhältnis sichtbar, das schöpferische Geister, Künstler und Architekten älterer Zeiten zu ihr gewonnen haben. Damit aber rührt das Buch zugleich an die Gefahren, die der Erlebnisfähigkeit des heutigen Menschen, seiner Naturhingabe und Lebensfrömmigkeit im Zeitalter der Technik drohen. Angesichts dieser Lage erhält das Buch nicht zuletzt den Sinn, den Menschen aufzurufen, wieder „einer echten und tiefen Begegnung mit der Landschaft teilhaftig zu werden.“

Zu einer Reise in das Innenland der Seele aber wird ein „Lesebuch für unsere Tage“, das Otto Heuschele unter dem Titel „*Tapferkeit des Herzens*“ im J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart, herausgibt (200 Seiten, Ln. 12,80 DM). Eine Zeit, deren Ernüchterung oder Gleichgültigkeit die Verbundenheit des Menschen mit der Welt der Natur und der Geschichte zutiefst in Frage stellt, verhängt auch das Bild der Zukunft vor dem Blick. Eine solche Zeit bedarf darum der ernsthaften Besinnung auf das, was den Menschen trotz aller Verluste, die ihn betreffen, noch immer zum Menschen macht. Wenn wir heute auch nur zögernd das Wort Tapferkeit gebrauchen, so mag es hier doch als Inbegriff jener Kräfte stehen, ohne deren Aufschwung „kein höheres und gültiges Leben zu denken ist“. Gegen die tausendfältigen inneren und äußeren Bedrohungen dieser Zeit standzuhalten, das ist deshalb die Leistung eines tapferen Herzens. Nur eine solche Haltung vermag „den härtesten aller Kämpfe, den um die innere Freiheit und damit um Adel und Würde des Menschseins zu bestehen“.

Für diese Tapferkeit des Herzens wollen die Stimmen des Abendlandes, die der Bund vereint, ein Zeugnis ablegen. Dichter und Denker von den Zeiten Homers und Senecas bis in unsere Tage, da Männer wie Dietrich Bonhoeffer, Max Picard, Albert Schweitzer und Dag Hammarskjöld sich in entscheidenden Lebenssituationen zu bewähren hatten, sind mit ganz persönlichen Bekenntnissen vertreten. Alle Gedichte, Briefe, Betrachtungen und Aussprüche, die Heuschele bedachtsam gesammelt hat, stehen daher als Beispiel für die Humanitas des Geistes, die es vor dem Ansturm der Mächte einer materiell verwalteten Welt zu verteidigen gilt.

Emil Wezel

Wilhelm Schloz, *Begegnungen*. Kurzgeschichten, Anekdoten, Erzählungen. Arno Balzer Verlag, Stuttgart, 280 S. Ln. DM 16,80.

So wie der Abendschein im hellen Glanze unsere kleinen und großen Welten und Bereiche durchleuchtet und damit verklärend in ein Ganzes fügt – so stellt hier der Dichter Wilhelm Schloz das Besondere, das Innere und Bleibende, das Kleine und Große unseres menschlichen Lebens in ein ewiges Licht. Dabei hat das Heitere und Besinnliche, das Ernste und Schwere Raum, und menschliche Begegnung wird immer zum Anlaß des Verstehens, des Helfens und Förderns. Eigene und fremde Not und Freude erhält Sinn und Wert. Man überschaut das Kleine und Zufällige, und findet mit dem Dichter den Zugang zum Allgemeinen, zu den Gründen, die unser Leben tragen, zu den Grenzen, die es bestimmen. Das Einzelne wird an ein Ganzes gebunden, und ein hoher Lebenssinn verbindet Vergangenes und Gegenwärtiges, Leidvolles und Beglückendes, Not und Schuld. In diesem Buch ist ein großer Reichtum fördernder Lebensschau geborgen. Ein Sinnierer und ein Lebensmeister hat es geschrieben. Er schaut über den Tag und will mithelfen, das Notvolle und Unzulängliche zu verstehen, das Tragende und Fördernde unseres menschlichen und gemeinschaftlichen Lebens zu gewinnen. Johannes Schwenk

Der Kreis Pforzheim, Der Kreis Sinsheim, Der Kreis Buchen. Verlag Heimat und Wirtschaft, Aalen und Stuttgart.

In der Reihe „Heimat und Arbeit“ des Aalener Verlags sind 3 neue Bände für die badischen Kreise Pforzheim, Sinsheim und Buchen erschienen; da die genannten Kreise landschaftlich und wirtschaftlich eng mit den benachbarten württembergischen Kreisen verbunden sind, ist eine kurze Anzeige der drei Bände in der „Schwäbischen

Heimat“ gerechtfertigt. Gerne stellt man fest, daß die neuen Bände nicht mehr die Mängel aufweisen, die bei den ersten Bänden Anlaß zu berechtigter Kritik gegeben haben. Sowohl für Natur und Landschaft wie für Geschichte, Kunst, Volkstum, Stadtprofile usw. sind beste Referenten herangezogen worden. Zu begrüßen ist auch, daß nunmehr der reklamehaft wirkende wirtschaftliche Teil unter dem Titel „Die Wirtschaft im Bild“ und „Kurzbiographien von Unternehmen“ sauber vom redaktionellen, heimatkundlichen Teil getrennt ist. Auf die vielen Beiträge, die den Bänden weitgehend den Charakter eines guten Heimatbuches in unserem Sinne verleihen, kann im einzelnen nicht eingegangen werden. Auf zwei Dinge sei hingewiesen: Der Band Pforzheim führt als einziger die Naturschutzgebiete und Landschaftsschutzgebiete des Kreises wenigstens listenmäßig auf; nach unserer Auffassung gehören die für die Kreise bezeichnenden besonderen Naturdenkmale, Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete unbedingt in ein solches „Heimatbuch“. Der Band Buchen enthält ein „Verzeichnis des wichtigsten historischen Schrifttums“ des Kreises. Man wünscht sich ein solches, freilich auf alle Gebiete ausgedehntes Schriftenverzeichnis auch für die andern Bände. O. Linck

Die Anfänge des Hohenstaufenklosters Lorch bei Schwäb. Gmünd, von Paulus Weissenberger OSB, Sonderdruck aus Perennitas (Festschrift für P. Thomas Michels OSB). München 1963, S. 246–73.

Die Regel, an dieser Stelle keine Sonderdrucke zu besprechen, muß bei der Bedeutung der vorliegenden Arbeit für die Landesgeschichte durchbrochen werden. Der Verfasser hat das in der Benediktinerabtei St. Paul in Kärnten ruhende Original der bisher nur in einer Abschrift im (verbrannten) Roten Buch bekannten ältesten Urkunde über das Kloster Lorch untersucht. Dieses wurde vermutlich 1648 von Mönchen aus St. Blasien mitgenommen und kam wohl 1807 von St. Blasien nach St. Paul. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß die Urkunde keine Stiftungs- oder Gründungsurkunde sei, sondern eine Schenkungsurkunde (Übergabe an den Hl. Stuhl). Dadurch wird bestätigt, was Decker-Hauff anläßlich der 750-Jahrfeier der Abtei Lorch im Jahre 1952 ausgesprochen hatte, nicht ohne übrigens gewisse Bedenken gegen die Echtheit jener Urkunde zu äußern, mit der Einräumung allerdings, daß diese nach zwei echten Urkunden gefertigt worden sein könne. Als sicher darf gelten, daß 1102 das Kloster schon bestand. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Weissenberger auf die Papsturkunde Innocenz' II. vom 24. 4. 1136 wichtig (Original wiederum in St. Paul), worin betont wird, Herzog Friedrich habe das schon von seinem Vater gegründete (!) Kloster dem Päpstl. Stuhl übergeben. Sofern als Todesjahr Friedrichs von Büren 1094 angenommen wird, käme man somit auf eine Gründungszeit vor 1094. Die Frage, woher die Mönche kamen, kann nicht beantwortet werden. Daß der erste Abt aus Maria Laach gekommen sein soll, erweist sich als Sage. Auch ist eine baugeschichtliche Beziehung zu Laach nicht vorhanden. Abt Harpert dürfte eine Fiktion sein, seine Grabinschrift nördlich am Chor der Klosterkirche ist nach Weissenberger nachträglich eingegraben worden. Wichtig sind sodann die in der 1102 datierten Urkunde enthaltenen Bestimmungen über die staufige Klostervogtei und die freie Abtwahl. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen behandelt der Verfasser die Urkunde des Hermann von Stahleck von 1138 (Fälschung), die Schutzurkunde Konrads III. von 1139 und die Urkunde Friedrich I. Barbarossas von 1154, die zur Frage der Vogtwahl Stellung nimmt. Ad. Schabl